

1. Vorlesung vom 23.10.2023

Einführung: Wozu braucht man Theorie?

Rhetorik - Poetik - Ästhetik – Literaturtheorie in ihrem Zusammenhang

Teil I: Ziele der Vorlesung

Darstellung der ‚normativen Grundlagen‘ von Kunst, näherhin Literatur:

- Möglichkeiten, **Kunst bei ihrer methodisch kontrollierten Rezeption und Analyse zu perspektivieren**; zu schauen: nach welchem Gesetz sind diejenigen angetreten, die dies oder jenes geschrieben, gemalt, geformt oder komponiert haben?
- **Ideen- und Problemgeschichte von Theoriestücken**, Gedanken, Normen und Programme, die sich auf Kunst in ihren verschiedenen Ausprägungen richten.
- **Sensibilisierung für Eigenschaften von komplexen, poetischen Texten**, die auf implizite oder explizite ‚Anforderungen‘, Erwartungen oder auch Normen reagieren. Texte sind Reaktionen auf Problemlagen, Krisen, Empfindungen.

Teil II: Beispiel: Hölderlin, *Hälfte des Lebens*

Erster Entwurf 1799 in das Fragment der Feiertagshymne hineingeschrieben; ED: wie *Blödigkeit* unter den *Nachtgesängen* im *Taschenbuch für das Jahr 1805. Der Liebe und Freundschaft gewidmet*. Frankfurt 1804, S. 85.

Die ganz großen Texte der Weltliteratur sind in ihrer Bedeutungsfülle unausschöpflich. Auch die vielfach untersuchten Gedichte Hölderlins halten selbst für die jüngste Forschung noch Überraschungen bereit. Und immer mehr rückt in den letzten Jahrzehnten der *Philosoph* Hölderlin mit ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Diese knappe Analyse von Hölderlins Gedicht 'Hälfte des Lebens' - eines der schönsten und bekanntesten Gedichte deutscher Sprache - möge zudem eine neuere methodische Orientierung der Literaturwissenschaft im Ansatz vorstellen, die gemeinhin unter dem Stichwort 'Dekonstruktion' erscheint. Dabei geht es um besondere Aufmerksamkeit für die spezifische Ästhetik literarischer *Reflexivität*: um die Selbstbezüglichkeit großer literarischer Texte, die sich selbst in die Schwebel bringen, indem sie ihre eigenen Prämissen (und damit sich selbst) zugleich behaupten *und* in Frage stellen. [N.B.: Die nachfolgenden Überlegungen entsprechen weitestgehend – außer den Hinweisen auf Menninghaus – dem unten genannten kleinen Aufsatz von mir].

Hölderlin verstummt

Er steht tatsächlich in der Mitte seines Lebens, als er dieses Gedicht schreibt. Er empfindet es auch selbst so - mehrere Äußerungen aus jener Zeit bezeugen dies. Wenige Jahre später beginnt die lange zweite Hälfte, die er in Tübingen im Turm in der Pflege des Schreinermeisters Zimmer verbringt. Und der Dichter Hölderlin ist dann in der Tat 'sprachlos'. Hälfte des Lebens: Das ist keine ruhige Bilanz, kein optimistischer Blick in die Zukunft. Nicht zufällig platziert Hölderlin diesen Text unter den von ihm so genannten 'Nachtgesängen'. Die Hälfte ist nicht das Ganze. Dieses Ich empfindet sein Leben als Fragment.

Sommer und Winter

Zunächst scheint es so, als ginge es um eine simple Antithese: Auf die Zeit der Blüte und Fruchtbarkeit folgt der starr-kalte Winter. Der Sommer ist gekennzeichnet durch die Erfahrung allumfassender Einigkeit. Das mit Blüten und Früchten beladene Land neigt sich in den See, ebenso die Schwäne, die ihrerseits im Banne von Küssen - seit je Symbole inniger Kommunikation - stehen. Und das Ich des Gedichts ist einbezogen in diese Harmonie; es erscheint nur implizit in der Anrede an die 'holden Schwäne'. Ganz anders dagegen die zweite Strophe. Dort sieht sich das Ich einer feindlichen Welt gegenüber, abgesondert, vereinsamt. In dieser Winterwelt, die geprägt ist von Kälte und Abstraktion, finden sich statt der konkret-sinnlichen 'wilden Rosen' nun abstrakte 'Blumen' - und nur in der Form der Negation, als schmerzlich vermisste.

Harmonie und Entfremdung

Universale Harmonie wird abgelöst von Entfremdung: Hier liegt rudimentär ein geschichtsphilosophisches Modell zu Grunde, wie es in der Zeit um 1800 allgegenwärtig ist - bei Schiller, Kleist, Novalis und auch in Hölderlins eigenem Hyperion-Roman. Ein triadisches Geschichtsmodell: Die Idee vom Goldenen Zeitalter oder vom verlorenen Paradies, das einer langen Phase der Entfremdung weichen musste und in einem neuen Paradies am Ende der Geschichte wiederkehren soll: Von Arkadien nach Elysium, wie Schillers Parole lautet. Die ersten beiden Stufen dieses Prozesses sind in Hölderlins Gedicht repräsentiert. Genau besehen handelt es sich also um eine dynamische Antithese: Zunächst wird nicht einfach die eine Seite einer Gegenüberstellung dargestellt, sondern ein Zustand *vor* aller Trennung in Antithesen: die Harmonie des 'Einig-Entgegengesetzten', wie der Philosoph Hölderlin das Urstadium vor aller Entfremdung von Ich und Welt nennt.

Enjambements

Die Klage bewahrt, gleichsam eingekapselt und in 'sentimentalisch' (so Schillers Begriff) gedämpfter Form die Erinnerung an jene Harmonie auf, die Erinnerung an Blumen und Sonnenschein. Der Prozess von der Harmonie hin zur Entfremdung wird dargestellt, ja sprachlich *realisiert*. Etwa durch die Behandlung der Versgrenzen, die an einigen Stellen durch den Satzduktus geradezu überspielt werden. (In der Literaturwissenschaft wird hierfür der Terminus 'Enjambement' gebraucht): Der Gestus der Vereinigung ist im ersten Teil durch behutsam verbindende Übergänge zwischen den Versen gestaltet. Ein einziger Satz durchzieht die Strophe und verknüpft in einer sanften Bewegung die einzelnen Bilder. Völlig anders in der zweiten Strophe: Enjambements können, wie gesehen, Verse verbinden; hier aber zeigt sich: sie können eine Trennung, einen Bruch geradezu schmerzhaft spüren lassen; ganz besonders eindrücklich an den Übergängen zwischen den ersten drei Versen, wo die klagende rhetorische Frage mit einer Gebärde der Vergeblichkeit ins Leere ragt.

Immanente Poetik

Ein Gedicht also über Sommer und Winter, auch als 'Hälften des Lebens', über Paradies und Entfremdung, über Harmonie und Abstraktion? Mehr noch: Es handelt sich nicht zuletzt um ein Gedicht über Dichtung. Es ist durchzogen von einer Kette poetologischer Motive. Der Schwan ist seit der Antike das Symbol für den Dichter, prädestiniert durch seinen sagenumwobenen wunderbaren Gesang und durch die Schutzherrschaft Apolls. Mit der Prägung 'heiligenüchtern' greift Hölderlin auf einen antiken Topos zurück, der ihn immer wieder beschäftigt hat. Es geht um die 'sobria ebrietas', die 'nüchterne Trunkenheit', mit der jener genau austarierte Zustand gemeint ist, der zwischen dem Rausch poetisch-inspirativer Begeisterung einerseits und der für die künstlerische Leistung unabdingbaren Nüchternheit andererseits liegt. In der zweiten Strophe, in der die Sprachlosigkeit - nun darf man sagen: des Dichters - beklagt wird, erscheint ein weiteres Konzept aus der poetologisch-rhetorischen Tradition: 'Blumen' heißen dort die Mittel der Ausschmückung eines Textes, die 'flores orationis', insbesondere die Mittel der bildlichen Rede - allen voran die Metapher. So wird die Blume in Hölderlins Gedicht zur Metapher der Metapher und zum Inbegriff der verlorenen Sprache der Poesie. Und die Zeit der Entfremdung ist auch die Zeit, in der Dichtung verstummt - eine Epoche, in der Poesie keinen Platz mehr hat. Das geschichtsphilosophische Modell wird poetologisch konkretisiert.

Paradoxe Klage

Der Prozess des Verlustes poetischer Bilder - und das ist für das Gedicht zentral - ist selbst wiederum in Bildern gestaltet. Ein suggestives Naturbild beschwört die verlorene Harmonie, ein ebenso suggestives Winterbild beklagt die Entfremdung. Damit wird deutlich: Die antizipierende Klage über den Verlust der Poesie ist ihrerseits als Poesie gestaltet. Darauf zielt in paradoxer Weise letztlich die überaus komplexe Anlage des Gedichts: Es geht um Poesie über das Ende aller Poesie, als Struktur entfaltet und als poetischer Prozess realisiert - in der paradoxen Reflexivität eines Textes, der den Prozess der Infragestellung seiner selbst *inszeniert* und in der höchst poetischen Realisierung zu gleich *dementiert*. Doch eine Hoffnung in der Mitte des Lebens?

Weitere Perspektive (Menninghaus): der *Adoneus* (- v v - v) als metrischer Subtext des Gedichts: *ô ton Adônin! (Wéhe Adonis!)* - Schluss der Sapphischen Ode - Klageruf über den Tod des schönen Jünglings Adonis (vgl. Schillers *Nänie* - Vers 5, 7, 11, 14 und der Titel: alles mit Adoneus! - davon ausgehend die **These von Menninghaus zum Gesamtprofil Hölderlins:** Sapphische Ästhetik (eben in *Hälfte des Lebens*) bei Hölderlin (neben der Pindarischen, der [,männlichen'] ,Helden'-Ästhetik, die großen Hymnen), das ‚Lyrisch-Innerliche‘ neben dem öffentlichen Preisgesang.

1. Jochen **Schmidt**: 'Sobria ebrietas'. Hölderlins Hälfte des Lebens. In: Gedichte und Interpretationen 3: Klassik und Romantik. Stuttgart 1984 (RUB 7892), S. 257-267
2. Maria **Behre**: Mitte des Dichtens. Hölderlins Gedicht 'Hälfte des Lebens' als Ort intellektueller und historischer Probleme der Epochenschwelle 1800. In: Germanistik. Interpretationen zur neueren deutschen Literaturgeschichte. Hg. von Thomas Althaus und Stefan Matuschek. Münster - Hamburg 1994, S. 101-128.
3. Georg **Braungart**: Vom Verstummen der Poesie. Paradoxe Klage in Friedrich Hölderlins Gedicht 'Hälfte des Lebens'. In: Blick in die Wissenschaft. Forschungsmagazin der Universität Regensburg. H. 7, 4. Jg. 1995, S. 12-13.
4. Winfried **Menninghaus**: Hälfte des Lebens. Versuch über Hölderlins Poetik. Frankfurt am Main 2005. (Glänzend!)

Worauf habe ich jetzt rekurriert, bei der knappen Interpretation des Gedichts?

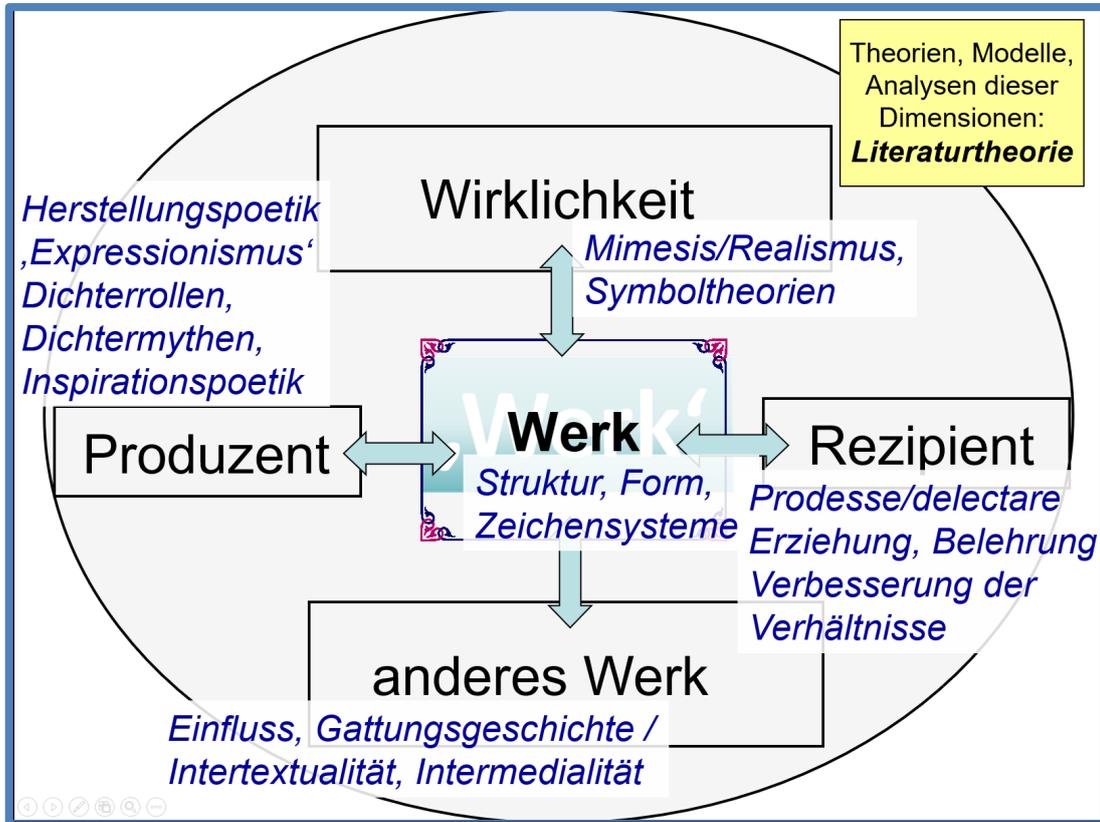
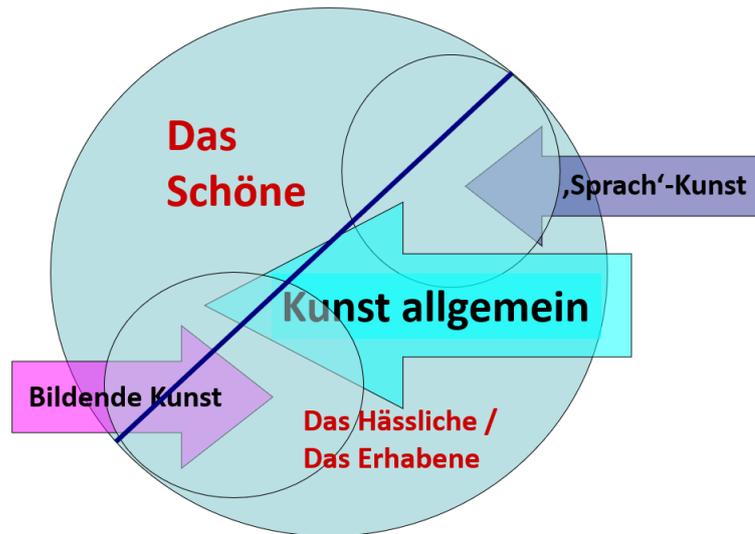
- **Rhetorik:** *Blumen der Rede*, Stillehre
- **Poetik:** Enjambement, Adoneus, Sprachkrise, Schwan als Emblem des Dichters, *sobria ebrietas* (Horaz, Hölderlin)
- **Ästhetik:** Rolle von Kunst/Poesie im Geschichtsprozess (Schiller): utopischer Zustand einer neuen Harmonie (Schillers Bestimmung der Elegie als ‚sentimentalisch‘)
- **Dekonstruktion:** paradoxe, sprachlich virtuose Klage über den (drohenden) Verlust der Sprache

In dieser Vorlesung geht es aber nicht primär um das Handwerk der Interpretation. Ich frage vielmehr: Was sind die **Konzepte**, die man im Kopf hat, wenn man einen **Roman oder ein Gedicht analysiert**? Was sind die **Prämissen**, bewusst oder unbewusst, **die ein Autor / eine Autorin mitbringt**, wenn er oder sie etwas schreibt? Welche **Modelle** regulieren die **Prozesse der Entstehung, der Verteilung, der Rezeption von Literatur**? (Die Literatur steht

im Vordergrund, aber die anderen Künste, vor allem die bildende Kunst, werden einbezogen, wo es meine Kompetenz erlaubt und die Sache erfordert). Es geht auch um Wissen über die besonderen **Gesetze der Literatur in verschiedenen historischen Phasen**; um Wissen über die normativen Vorgaben, die Erwartungen, die Rollenbilder, die technischen Voraussetzungen, über die Vorstellungen, die Dichter von sich selber haben, die Leser von sich selber haben. Diese sind in verschiedenen historischen Phasen völlig unterschiedlich. Es geht natürlich auch um die **expliziten normativen Vorgaben**, an denen sich Autoren orientieren, wenn sie schreiben? (Dies letztere heißt dann: Poetik)

Teil III: Das Werk zwischen Produktion, Rezeption und Wirklichkeit

Vorab: Ästhetik-Bereiche



Teil IV: Vorstellung des Semesterprogramms (gesondertes Blatt)

Teil V: Erste Systematische Überlegungen zum Zusammenhang von Ästhetik – Poetik – Rhetorik

Es handelt sich dabei um Normensysteme, die für Literatur (und damit für *Literaturanalyse*) – allgemeiner – für Texte (und Textanalyse) relevant sind. - Zunächst die Kurzbestimmungen aus dem **Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft**. Hg. von Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar. Bd. 1-3. Berlin 1997-2003. (Künftig als: **RLW**):

- **Ästhetik: Theorie des Schönen, Erhabenen etc. und der Kunst.** (Werner Strube, Art. 'Ästhetik', RLW 1, S. 15-19, hier S. 15).
- **Poetik: Reflexion auf Prinzipien des dichterischen Schreibens.** (Harald Fricke, Art. 'Poetik'. RLW 3, 2003, S. 100-104).
- **Rhetorik: Operationalisierte Fertigkeit wirkungsvollen Redens.** (Georg Braungart / Dietmar Till, Art. 'Rhetorik', ebd., S. 290-295).

Die **Rhetorik**: Für die Literatur bis in die Zeit um 1750 normativ zuständig, danach immer noch als Beschreibungssystem und als Arsenal für sprachliche Mittel (bes. Stilistik). - Die **Poetik**: Bis ins 18. Jahrhundert normativ und als System, danach - bis heute - eher im Sinne der Programmatik und als allgemeine Funktionsbestimmung bzw. als Selbstdefinition von Autoren ('Autorenpoetik'). Die **Ästhetik** hat sich im 18. Jahrhundert als selbstständige philosophische Disziplin etabliert, als die *Wissenschaft vom Schönen* (Baumgarten) und vom *Sprechen* über das Schöne (Kant). Auch vorher gab es natürlich Reflexionen über das 'Schöne', seit der Antike und durch das Mittelalter und die Renaissance hindurch. Durch die Etablierung der Ästhetik hat sich das Normengefüge auch der Rhetorik und Poetik verändert.

Der Zusammenhang der drei Systeme:

In der Zeit von der Antike bis in das 18. Jahrhundert hinein galt die **Rhetorik** als Basis für alle sprachlichen Aktivitäten, für Rede, Brief, Traktat - aber auch Gedicht, Epos, Drama. Die **Poetik** war dagegen ein Normensystem, das die Regeln der Rhetorik durch ein zusätzliches Normensystem ergänzte, durch die Regeln für 'gebundene Rede', das heißt für Rede in Versform. Man braucht also, um die Literatur dieser Epochen entsprechend den Regeln, die sie selbst voraussetzt, analysieren zu können, Kenntnisse in zwei Normensystemen, der Rhetorik und der Poetik. Die **Ästhetik** war der Sache nach als Hintergrund für Poesie natürlich immer schon präsent, insofern seit der Antike über 'das Schöne' reflektiert wird, über das Wesen des Schönen, seinen besonderen Wert, seine Funktion. Aber erst im 18. Jahrhundert etabliert sich die 'Ästhetik' als die Wissenschaft vom Schönen in Natur und Kunst als eine eigenständige philosophische Disziplin (neben Erkenntnistheorie, Praktischer Philosophie, Ethik etc.). Hier werden oft Ideen formuliert, die dann, weil sie beanspruchen, für 'das Schöne' insgesamt zu gelten, auch für Poesie gültig zu sein. Oft wird hier als Paradigma die bildende Kunst genommen und die Literatur dann an deren Vorbild gemessen bzw. mit ihr verglichen - etwa wenn Lessing Poesie und Malerei nach ihren jeweiligen Darstellungsmitteln unterscheidet; oder wenn Karl Philipp Moritz, Freund Goethes, die Autonomie des Kunstwerks, die Ablösung von allen äußeren Zweckbestimmungen, zum höchsten Ideal macht. Da hat er zunächst und vor allem eine klassische griechische Statue vor Augen. Darauf komme ich im Laufe des Semesters zurück.

Epilog: Poetologische Lyrik

Isaac Habrecht: Überreime an die Teutsche Musa (1624)

Nun / Teutsche Musa / tritt herfür /
Laß kecklich deine stimm erklingen /
Warum woltestu fürchten dir /
In deiner Mutter sprach zu singen?
Meint man / Teutschland sey ohne sinnen?
Soll dann der Grichen pracht
Oder die Römisch macht
Der Poetrei Kleinodt allein gewinnen?

FRIEDRICH VON HAGEDORN

(1708–1754)

An die Dichtkunst

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen,
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Grösse klein.
Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

**Joseph von Eichendorff:
Wünschelrute (1838)**

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt in's freie Leben,
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die ewgen Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.

Felix Pollack (geb. 1909):
Über die Lyrik

Ein Gedicht ist ein Traum in Spiegelschrift, maskiert
als Lüge, so präzise metaphorisch verzerrt,
daß er die Wahrheit enthüllt. Nichts ist absurder
als Wirklichkeit, nichts barer
der Weisheit als das Wissen an sich: nur
eines Magiers Hand kann die Fata Morgana der Welt dir
vor Augen zaubern, Träume nur
deuten das Geheimnis der Zeit hinter
dem klaren Geklingel der Uhr.

Karin Kiwus (geb. 1942):
An die Dichter

Die Welt ist eingeschlafen
in der Stunde eurer Geburt

allein mit den Tagträumen
erweckt ihr sie wieder

roh und süß und wild
auf ein Abenteuer

eine Partie Wirklichkeit lang
unbesiegbar im Spiel

Hinweise (Dokumente und Interpretationen zur poetologischen Lyrik):

1. Olaf **Hildebrand** (Hg.): Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein. Gedichte und Interpretationen. Köln u.a. 2003 (UTB 2383).
2. Schläft ein Lied in allen Dingen. Poetische Manifeste von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart. Hg. von Walter **Hinck**. Frankfurt am Main 1985.
3. Walter **Hinck**: Magie und Tagtraum. Das Selbstbild des Dichters in der deutschen Lyrik. Frankfurt am Main 1994.
